
HARRY FRANK'S
ABENTEUER
DER GESTOHLENE GEIST
DETEKTIV-
ROMANE
VON
atemberaubender Spannung,
KRIMINAL-
ROMAN
V. ALEX. KELLER

Alexander Keller

DER GESTOHLENE GEIST

Innsbruck 1946

Wenn ich mir heute — viele Monate nach meiner Errettung aus der schwersten Gefahr meines Lebens — die grauenvollen Erlebnisse bei dem Kriminalfall „Professor Rott" vergegenwärtige, wenn ich bedenke, wie entsetzlich nahe ich dem körperlichen und geistigen Tode war, dann zittert jetzt noch ein eiskaltes Grauen in mir nach. Wir beide, mein Freund Harry Frank, der berühmte Detektiv, und ich als sein Mitarbeiter, sind uns darüber einig, daß dies wohl unser schrecklichstes Abenteuer war, obwohl wir wahrhaftig nicht über einen Mangel an aufregenden Situationen, wie sie eben unser Beruf mit sich bringt, klagen können. Nur der Genialität, der Tatkraft und Intelligenz meines Freundes Harry verdanke ich es, daß ich jetzt, noch immer nicht gänzlich genesen von den furchtbaren Schrecken dieses Falles, darüber berichten kann.

„Komm' nur herein, Alex", rief mir Harry zu, als ich die Tür seines Arbeitszimmers wieder diskret schließen und mich zurückziehen wollte, da ich sah, daß er Besuch hatte. „Darf ich dich mit Herrn Generaldirektor Weber bekanntmachen?"

Der Besucher war ein sympathisch aussehender, eleganter Herr von etwa vierzig Jahren, etwas zu Korpulenz neigend, mit leicht angegrauten Schläfen, und machte, wie übrigens die meisten unserer Klienten, einen sehr nervösen und niedergedrückten Eindruck. Bei meinem 'Eintritt erhob er sich und schüttelte mir die Hand. „Ich glaube, wir müssen einen neuen .Fall` übernehmen, mein Lieber", sprach Harry weiter. Ich glaube, ehrlich gesagt, eigentlich nicht, daß hier ein Verbrechen vorliegt; ich denke eher, daß Herr Generaldirektor Weber in seiner begreiflichen Sorge und Aufregung zuviel hinter dem bedauerlichen Unglücksfall, der seiner Gattin widerfahren ist, vermutet. Aber hör' dir am besten selbst an, um was es sich handelt."

„Meine Herren", begann Weber, „ich weiß selbst nicht, ob meine Überzeugung, daß an meiner armen Frau ein Verbrechen begangen wurde, nicht ein Unsinn ist. Aber", und hiebei schwankte seine Stimme, „ich liebe meine Frau sehr und fühle einfach instinktiv, ohne es näher erklären zu können, daß da irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen ist. Aber lassen Sie mich versuchen, das, was geschehen ist, der Reihe nach zu erzählen."

Er seufzte tief auf, dachte einen Augenblick nach und begann abermals: „Meine Frau, mit der ich seit zwölf Jahren in der glücklichsten Ehe lebe, ist jetzt zweiunddreißig Jahre alt. Sie sieht aber viel jünger aus, obwohl sie, ebenso wie ich, ein wenig zum Starkwerden neigt. Nun ist es eine kleine Eitelkeit von ihr, die ich ihr aber immer gerne gegönnt habe, daß sie jedes Jahr, um schlank und schön zu bleiben. für ein paar Wochen ein Sanatorium aufsucht, das speziell für Schlankheits- und Verjüngungskuren eingerichtet ist. Wahrscheinlich kennen Sie es dem Namen nach, es ist die Anstalt von Professor Rott."

Professor Rott? Ich erinnerte mich, diesen Namen schon mehrfach gelesen oder gehört zu haben. Und zwar, fiel mir weiter ein, handelte es sich um einen zweifellos ernstzunehmenden Wissenschaftler, der in verschiedenen Ärztezeitschriften aufsehenerregende Artikel über seine neuen Drüsenforschungen veröffentlicht hatte. Im übrigen war er Inhaber und Chefarzt des bekannten „Schönheitssanatorium Rott", wie seine Anstalt genannt wurde — eines jener. einträglichen Unternehmen, in denen dicke Leute zum Abmagern gezwungen, häßliche Gesichter in schöne umgestaltet, alte Damen auf junge umgearbeitet werden, kurz, eine Anstalt, von der die zahlreichen und zahlungskräftigen Patienten neue Jugend, Spannkraft und Schönheit erhofften.

„Vor sechs Wochen", fuhr Weber fort, „ist meine Frau wieder, wie alle Jahre, ins Sanatorium Rott gefahren, um ihre Schlankheitskur, die gewöhnlich vier Wochen dauert, zu machen. Und nun kommt das Entsetzliche: Vor drei Wochen, also kurz vor Beendigung ihres Kuraufenthaltes, erhalte ich plötzlich vom Sanatorium die telegraphische Verständigung, meine Frau sei schwer erkrankt und mein sofortiges Kommen sei erforderlich. Ich bin natürlich sofort mit dem Auto hingefahren, und - Sie können es mir glauben, meine Herren, es wäre mir fast lieber gewesen, meine schöne junge Frau tot vorzufinden als - geistesgestört!"

Er war leichenfahl, als er dies sagte, und wischte sich mit dem Taschentuch die schweißnasse Stirne trocken.

„Stellen Sie sich mein Entsetzen vor", fuhr er fort, „meine Frau, die mich drei Wochen früher gesund und frisch verlassen hatte - sie erkennt mich nicht mehr, sie kann nicht sprechen und lallt nur unverständliches Zeug, sie ist - wie soll ich sagen - nicht mehr da! Nur ihr Körper vegetiert dahin — es ist zu grauenvoll!" Er hatte die Augen voll Tränen und tat mir schrecklich leid. „Ich habe natürlich", setzte er nach einer kurzen Pause fort, „obwohl Professor Rott selbst als ausgezeichneter Fachmann für nervöse und geistige Störungen gilt, sofort die bekanntesten Spezialisten kommen lassen, jedoch ganz ohne Erfolg. Die Ärzte konnten sich über den sonderbaren Zustand meiner Frau nicht klar werden. Sie gaben mir jedoch den Rat, meine Frau zunächst ruhig in der erstklassigen Pflege des Sanatoriums Rott zu lassen. Ihr Befinden hat sich aber seither nicht im geringsten gebessert und ich bin der Verzweiflung nahe."
Wieder unterbrach er seinen Bericht und vergrub sein Gesicht in den Händen, während ein Schluchzen ihn erschütterte. „Mein lieber Herr Weber", sagte Harry leise und schonend, während er ihm die Hand auf die Schulter legte, „ich kann Ihren Schmerz vollkommen nachfühlen. Aber — glauben Sie nicht, daß Ihre Angelegenheit eher ein Fall für Ärzte ist als für einen Privatdetektiv? Ich weiß wirklich nicht, was ich für Sie tun könnte."
Unser Besucher fuhr aus seiner gebeugten Stellung auf und ein merkwürdiger Ausdruck lag in seinen Augen, als er heiser flüsterte: „Sie können mir vielleicht doch helfen, Herr Frank, ja, Sie müssen mir helfen!" Er sah sich suchend im Zimmer um, als vermute er in irgend einer Ecke einen Lauscher. „Etwas stimmt bei der ganzen Sache nicht, ich fühle es ganz deutlich! Meine Frau ist nicht geistesgestört, es kann nicht sein! Ich glaube", und hier wurde seine Stimme ganz leise, „ich glaube, sie ist - irgendwie verhext, verzaubert worden!"
Harry warf mir verstohlen einen bezeichnenden Blick zu und sagte dann ganz sanft, wie man zu einem Kranken spricht:
„Herr Weber, nun versuchen Sie doch einmal vernünftig und ruhig zu 'überlegen, was Sie da gesagt haben. Ein intelligenter, gebildeter Mann wie Sie, der mitten im wirtschaftlichen Leben steht, kann doch einen solchen Unsinn nicht ernsthaft glauben!"
„Jetzt halten Sie wahrscheinlich mich selbst für verrückt, Herr Frank", antwortete Weber. „Ich glaube natürlich auch nicht an Hexerei. Und trotzdem, an der ganzen Sache ist etwas Unheimliches, Gespenstisches, etwas, das ich nicht genauer ausdrücken kann. Wenn nur wenigstens Dr. Hübner da wäre!"

Auf Harrys fragenden Blick erklärte er weiter:
„Dr. Hübner ist ein früherer Assistent des Professors Rott — ein wunderbarer Arzt! Er war mit uns näher bekannt und hat uns manchmal besucht. Leider hatte er mit seinem Chef, dem Professor, vor etwa einem halben Jahre einen Streit in einer wissenschaftlichen Angelegenheit und ist daraufhin, ohne sich von seinen Bekannten zu verabschieden, ins Ausland gegangen. Es ist sehr schade um ihn, er war ein besonders netter und gescheiter Mensch. Wir haben seither nichts mehr von ihm gehört. Ich gäbe alles darum, wenn ich seinen Aufenthalt wüßte, denn ich bin sicher, er könnte meiner armen Frau helfen."
„Schön, Herr Weber", meinte Harry, „Sie sind also, wenn ich Sie recht verstanden habe, der Überzeugung, daß es bei der plötzlichen geistigen Umnachtung Ihrer Gattin sozusagen nicht mit rechten Dingen zugegangen ist, und vermuten, daß ein Verbrechen vorliegt. Ich bin zwar nicht Ihrer Meinung, aber ich werde, wenn Sie es wünschen, den Fall übernehmen, das heißt, wir werden uns die Situation im Sanatorium Rott näher ansehen und versuchen. das „Gespenstische", von dem Sie sprachen, zu erforschen."
„Bitte, tun Sie das, Herr Frank", bat Weber, „Sie glauben nicht, wie es mich beruhigen würde, wenn Sie sich dieser Sache annehmen. Der Kostenpunkt spielt absolut keine Rolle, aber bitte, versuchen Sie alles, um herauszubekommen, ob nicht wirklich an meiner Frau irgend eine Niedertracht begangen wurde!"
Mit diesen Worten erhob er sich, um sich zu verabschieden.
„Wir werden also mit den Nachforschungen sofort beginnen und Ihnen laufend Berichte zukommen lassen", sagte Harry, während er unseren Gast hinausgeleitete, „aber nochmals, ich kann Ihnen keinerlei Hoffnung machen, ob wir dabei zu einem Resultat gelangen."
„Was hältst du von ‚der Geschichte, mein Alter?" sagte er, als er wieder das Arbeitszimmer betrat. „Der arme Mann ist natürlich vor Kummer halb verrückt und sieht Gespenster. Aber rufen wir einmal den alten Bogner an, vielleicht kann uns der etwas zu der Sache sagen."
Mit diesen Worten ergriff Harry das Telefon und stellte die Nummer des Medizinalrates: Dr. Bogner, unseres langjährigen guten Freundes und Hausarztes, ein. Dr. Bogner wae verschwiegen wie das Grab und absolut verläßlich, wenn wir Ihn in einer Kriminalsache

um seinen Rat baten.
„Hier Dr. Bogner!" meldete sieh der Angerufene ein paar Augenblicke später. „Servus, lieber Freund", rief Harry, „entschuldige die späte Störung, aber ich brauche eine kleine Auskunft von dir! Kennst du einen gewissen Professor Rott, Inhaber des gleichnamigen Sanatoriums?"
„Jawohl, lieber Frank", antwortete aus dein Lautsprecher-Telefon die Stimme unseres ärztlichen Freundes, „das Ist doch der verrückte Alte in Kirchhofen mit seiner Schönheitsbude. Was ist los, willst du dich von ihm verschönern lassen?"

„Nein, keineswegs. Ich hätte nur gerne gewußt, was für einen Ruf er in Ärztekreisen hat, was er treibt und überhaupt, was für ein Mensch er ist. Außerdem möchte ich dich bitten, unseren Freund Alex unter irgend einem Decknamen als Patienten hinzuempfehlen. Eine kleine Abmagerungskur wird seinem beginnenden Spitzbauch nicht schaden."
„Wird gemacht!" antwortete Dr. Bogner. „Ich werde morgen früh Im Sanatorium anrufen und um Aufnahme für meinen Patienten — sagen wir, Max Wieser — ersuchen. über Professor Rott selbst wäre zu sagen, daß er eigentlich ein ganz genialer Kopf ist: Er operiert sehr geschickt,. er macht ausgezeichnete Gesichtsplastiken, er ist auf dem Gebiet der Drüsen- und Hormonforschung ein wirklicher Fachmann, fast ein kleiner Voronoff, er hält auch massenhaft Viehzeug für seine wissenschaftlichen Experimente, Hunde. Kaninchen, Affen, alles durcheinander. Weiters hat er einige wirklich gute Abhandlungen über vergleichende Hirnforschung verfaßt. Sein ursprüngliches Fach sind die Nerven- und Geisteskrankheiten, doch hat er sich seit Jahren nur mehr mit der wesentlich einträglicheren Beschäftigung abgegeben, in seinem „Verjüngungssanatorium" wohlhabenden Patienten ihr überschüssiges Fett und Geld abzunehmen. Er kann zweifellos sehr viel, trotzdem wird er in wissenschaftlichen Kreisen nicht ganz ernst genommen, da er einerseits ein bißchen zu vielseitig ist, andrerseits aber in seinem krankhaften wissenschaftlichen Ehrgeiz dauernd mit anderen Kollegen in Streit gerät, weil er ausschließlich seine eigene Meinung gelten lassen will. Kurz, er ist ein typischer Gelehrter und Sonderling. Genügt dir das oder willst du noch mehr wissen?"
„Nein, danke, keineswegs. Also sei so freundlich und melde Alex

morgen früh telefonisch unter dem Namen — wie war er doch? — ja, „Max Wieser" als Patient zu einer ‚Schlankheitskur an! Vielen Dank und gute Nacht!"

„Du wirst also ein paar Tage im Sanatorium Rott die Rolle eines Patienten spielen, lieber Alter", wandte sich Harry zu mir. „Viel verspreche ich mir ja nicht von diesem „Fall", aber schau dir jedenfalls einmal dieses geheimnisvolle Etablissement genauer an und gib mir, wie gewöhnlich, einen täglichen kurzen Bericht über deine Beobachtungen Da es sich ja um keinen aufregenden Fall handeln dürfte, genügt ein täglicher Brief an unsere Deckadresse."

Damit verabschiedeten wir uns voneinander und begaben uns in unsere Schlafräume. Ich packte meinen Koffer, da ich am nächsten Vormittag abzureisen gedachte, dann las ich noch ein wenig und begab mich zu Bett. Hätte ich gewußt oder auch nur geahnt, was mir in den nächsten Tagen bevorstand, ich hätte wohl kaum so ruhig und ungestört geschlafen wie in dieser« Nacht.

„Kirchhofen!" rief der Schaffner, als ich am nächsten Tag gegen drei Uhr nachmittags aus dem Zug kletterte. Vor dem kleinen Bahnhof des hübschgelegenen Dörfchens wartete bereits das Auto des Sanatoriums Rott, um mich, den neuen Patienten „Max Wieser". abzuholen. Etwa zehn Minuten dauerte die Fahrt durch den sommerlich warmen Septembernachmittag, dann waren wir an Ort und Stelle.

Das Sanatorium war ein altertümlicher, schloßartiger Bau mit mehreren Nebengebäuden. Es lag mitten in einem sehr weitläufigen Park und machte - eigentlich gar keinen krankenhausähnlichen Eindruck. Aber schließlich waren es ja kaum Kranke, die hier Aufnahme fanden, sondern in der Häuptsache Leute, die eben abmagern oder sonst eine Schönheitskur gebrauchen wollten.

Die Formalitäten meiner Aufnahme waren dieselben wie in jedem anderen Sanatorium: Eine höfliche, ältere Oberschwester begrüßte mich, notierte meinen schönen neuen Namen „Max Wieser" in das Aufnahmebuch und übergab mich dann einer jüngeren Schwester, die mich zu meinem, übrigens sehr hübschen Zimmer im ersten Stock brachte und mich für den nächsten Morgen um neun Uhr zwecks Aufnahmeuntersuchung bei Herrn Professor Rott vormerkte. Ich

bekam, da ich ja angeblich ein „Abmagerungspatient" war, eine sehr geringfügige Jause und hatte nun den Rest des Nachmittags vor mir, den ich gleich zu meinen ersten Nachforschungen verwenden wollte.

Ich schlenderte also als harmloser neuer Patient durch den Park,. um mir zunächst die Lage des Hauptgebäudes und der verschiedenen Nebengebäude genauer anzusehen. Der Haupttrakt, in dem die Patientenzimmer, der Speisesaal und .die übrigen Gesellschaftsräume untergebracht waren, war durch ein Gitter von den an der Rückseite des Hauptgebäudes liegenden Nebengebäuden getrennt. Die einzige in diesem Gitter vorhandene Tür trug eine Tafel mit der Aufschrift: „Achtung! Eintritt streng verboten!"

Nun haben mich seit jeher solche Tafeln geradezu gereizt, doch einzutreten, und ich habe, weiß Gott, auch schon genug Unannehmlichkeiten deswegen gehabt. Nach einem vorsichtigen Rundblick, ob ich vielleicht beobachtet würde, marschierte Ich natürlich in den abgesperrten Teil des Parkes und merkte, daß ich mich anscheinend in einem Tiergarten befand: Mehrere große Käfige waren an ein niedriges Gebäude mit vergitterten Fenstern angebaut; offenbar befanden sich dort Stallungen. Irgend weleile Tiere waren jedoch zunächst nicht zu sehen. Als ich jedoch beint letzten Käfig, der besonders geräumig war, anlangte, erhob sich plötzlich hinter dem Gitter die Gestalt eines riesigen Affen.

Es war ein Gorilla-Affe von einer Größe, wie ich es nie zuvor gesehen hatte: Er war etwa so groß wie ich, aber mindestens zweimal so breit. Leise und aufgeregt vor sich hinschnatternd, machte er mit der rechten Hand sonderbare Bewegungen, als ob er mir zuwinken wolle, näherzukommen. Ich trat wirklich an das Gitter heran, sprang aber sofort wieder zurück, da der Affe versucht hatte, mich mit einer blitzschnellen Bewegung am Rock zu fassen. In diesem Augenblick wurde ich barsch angebrüllt: „Heda, Sie, was haben Sie hier zu suchen?" und ein älterer, stämmiger Mann, anscheinend der Tierwärter, kam mit raschen Schritten näher.

„Erlauben Sie einmal, was ist das für ein unverschämter Ton einem Sanatoriumsgast gegenüber? Ich werde mich über Sie beschweren!" gab ich in scharfem Ton zurück.

„Das können Sie ruhig tun", war die grobe Antwort. „Mein Auftrag ist, niemanden hier hereinzulassen. Der Gorilla ist sehr heimtückisch und bösartig, und wenn Ihnen etwas geschehen wäre, hätte ich die Verantwortung. Bitte, verlassen Sie sofort die Tierversuchsanlage!"

Ich ging sehr verärgert davon und nahm mir vor, dem frechen Alten einige Unannehmlichkeiten zu bereiten, indem ich sein Benehmen dem Professor mitteilte.

Beim Abendessen im gemeinsamen Speisesaal lernte ich dann die übrigen Sanatoriumsgäste kennen — eher uninteressante Leute: Meistens ältere Damen, in der Mehrzahl Ausländerinnen, die jünger und schöner werden wollten, und ein paar Herren, die ihre Bäuche zu verlieren hofften, kurz, das Publikum, das in allen Sanatorien dieser Art immer das gleiche ist. Sie verzehrten brav und beflissen die ihnen vom Arzt verordnete, genau abgemessene Diät und machten einen sichtlich unzufriedenen Eindruck dabei. Nur ich sowie ein alter Herr namens Notar Müller, der gleichfalls erst heute im Sanatorium eingetroffen war, bekamen ein halbwegs normales Nachtmahl, da uns die zuträgliche Kost erst morgen vom Clefarzt bestimmt werden sollte. Herr Notar Müller, der mir bei Tisch gegenüber saß, war mir recht sympathisch, nur war die Unterhaltung mit ihm ziemlich mühsam, da er fast taub war und man ihm alles drei- bis viermal sagen mußte.

Punkt zehn Uhr begab ich mich, der Hausregel des Sanatoriums folgend, auf mein Zimmer. Es war ein ganz warmer Abend, das Fenster stand offen und die Geräusche des nächtlichen Parkes drangen in den Raum. Ich legte mich gleich zu Bett, las nach meiner Gewohnheit noch etwa eine halbe Stunde und drehte dann die Nachttischlampe ab. In wenigen Minuten war ich eingeschlafen.

Ich fuhr plötzlich durch irgend ein Geräusch aus dem Schlummer auf und tastete nach dem Licht. Verschlafen, wie ich war, fand ich mich in dem ungewohnten Zimmer nicht gleich zurecht und zog durch eine urigeschickte Bewegung den Kontakt aus der Steckdose, so daß die Lampe nicht funktionierte. Ich versuchte eine Weile, den Kontakt zu finden; es gelang mir aber nicht. Schon wollte ich mich auf die andere Seite drehen, um weiterzuschlafen, da hörte ich wieder ein eigentümliches, kratzendes Geräusch vom Fenster her — und im mondbeschienenen Fensterrahmen tauchten für einen Augenblick die Umrisse eines Kopfes und zweier Hände auf.

Ein Einbrecher, durchzuckte es mich, und ich verfluchte meine Nachlässigkeit, daß ich meinen Revolver noch irgendwo im Koffer und nicht bei mir hatte. Ich verhielt mich ganz still und wartete.

Da. - Da war wieder das Geräusch von vorhin, nur lauter, wieder erschien etwas Schwarzes vor dem Fenster, und - die Haare standen

mir zu Berge und der kalte Schweiß schoß mir aus allen Poren — das war kein Einbrecher, der sich jetzt leise auf das Fensterbrett schwang, das war - der bösartige Riesenaffe, der in mein Zimmer kletterte.

Mit einem Satz stand das Ungeheuer im Zimmer und schien zunächst. zu horchen, ob sich etwas rege. Tot stellen! funkte es wieder durch mein Gehirn, denn ich hatte einmal gelesen, daß dies das einzige Mittel sei, um sich vor wilden Tieren zu retten. Ich lag völlig regungslos, nur mein Herz klopfte so laut, daß es mir in den Ohren dröhnte und ich fürchtete, der Affe müsse es hören.

Die schreckliche Bestie schlich zunächst auf allen Vieren zum Schreibtisch, der an der meinem Bett gegenüberliegenden Wand stand. Dort richtete sie sich auf und schien ein wenig unter den Sachen, die auf der Tischplatte lagen, herumzukramen. Dann drehte sie sich um und kam - heiliger Himmel! - direkt auf mein Bett zu.

Ich glaube nicht, daß ich feige bin, aber in diesem Augenblick meinte ich vor Entsetzen ohnmächtig zu werden. Daß Untier kümmerte sich aber nicht um mich, sondern interessierte sich sonderbarerweise für meinen Anzug, der zu Füßen meines Bettes an einem Kleiderbügel hing, und begann, ganz leise und geschickt, die Taschen zu durchsuchen. Ich konnte dies alles aus halbgeschlossenen Augen gut beobachten, da, wie gesagt, draußen eine mondhelle Nacht war und das Fenster offenstand. Ich bemühte mich, möglichst leise und flach zu atmen, was mir aber immer schwerer fiel.

Der riesige Affe schien nun sein Interesse an meinen Kleidern verloren zu haben. Er kam ganz langsam noch näher an mein Bett heran, so daß ich ihn mit der Hand hätte berühren können, beugte sich über mich und starrte mich eine ganze Weile aus funkelnden Augen an. Ich hielt krampfhaft den Atem an, um nicht das geringste Lebenszeichen von mir zu geben. Als ich schon glaubte, es nicht mehr aushalten zu können, ertönte plötzlich irgendwo im, Park ein schriller Pfiff. Das Untier zuckte zusammen, schwang sich mit einem unglaublich behenden Satz zum Fenster hinaus und war verschwunden.

Der ganze Spuk hatte vielleicht nur drei oder vier Minuten gedauert, mir war es jedenfalls unendlich lang erschienen und ich brauchte tatsächlich einige Zeit, bis ich mich von diesem Abenteuer so weit erholt hatte, daß ich Licht machen und das Fenster schließen konnte. Ich wollte nun Alarm schlagen, hatte aber dann noch soviel

Geistesgegenwart, dies nicht zu tun und es mir anders zu überlegen. War dieses unheimliche Erlebnis nicht am Ende mit unserem Fall in irgend einem Zusammenhang? Halt! durchzuckte es mich weiter, war der sonderbare geistesgestörte Zustand von Frau Weber, der Gattin unseres Klienten, vielleicht die Folge eines ähnlichen Erlebnisses? War der schreckliche Affe am Ende auch in ihr Zimmer eingestiegen? Ich konnte mir sehr gut vorstellen, daß ein Mensch durch einen derartigen Schrecken den Verstand verlieren konnte. Mein Interesse als Detektiv, oder immerhin, als Freund und Mitarbeiter des berühmten Detektivs Harry Frank, war nun erwacht.
Ich durchsuchte zunächst gründlich die Taschen meines Anzuges, um festzustellen, ob der Affe etwas herausgenommen habe, aber es fehlte nichts: Brieftasche, Notizbuch, Füllfeder und so weiter, alles war vorhanden. Nur meinen Drehbleistift konnte ich nicht finden, doch wußte ich nicht genau, ob ich ihn tatsächlich bei mir gehabt hatte.
Daß Frau Weber ihre geistige Störung einem ähnlichen Erlebnis wie dem meinen zu verdanken hatte, nahm ich als ziemlich sicher an. Es gab nun folgende Möglichkeiten, kombinierte ich weiter: Entweder wußte die Leitung des Sanatoriums nicht, daß es dem Untier möglich war, nächtliche Besuche bei den Patienten zu veranstalten. In diesem Falle konnten sich die Ärzte natürlich nicht erklären, was der Grund der plötzlichen geistigen Umnachtung von Frau Weber war. Angenommen aber, Professor Rott wußte, daß der Affe bei Frau Weber eingestiegen war, dann hatte er natürlich die Verantwortung für die gesundheitlichen Folgen dieses Schreckens zu tragen und war begreiflicherweise daran interessiert, diesen Zwischenfall geheimzuhalten. Diese Möglichkeit schien mir jedoch nicht sehr wahrscheinlich, denn in diesem Falle wäre die Bestie nach ihrem ersten Ausflug zweifellos so sicher verwahrt worden, daß sie kein zweitesmal ausbrechen hätte können.
Es gab nun noch eine dritte Möglichkeit, doch diese schien mir selbst zunächst so abenteuerlich und phantastisch, daß ich sie kaum näher in Betracht ziehen wollte: Geschah es vielleicht absichtlich, mit Wissen und Willen des Professors, daß man die unheimliche Bestie bei Nacht in die Zimmer einzelner Patienten klettern ließ? Machte der „verrückte Alte", wie ihn unser Hausarzt genannt hatte, vielleicht auf diese Weise psychologische Experimente mit ihm dazu geeignet erscheinenden Patienten, um die Wirkung eines derartigen Schreckens zu studieren? Zuzutrauen wäre so etwas einem fanati-

schen Wissenschaftler unter Umständen.
Ich beschloß daher, über mein schauerliches nächtliches Erlebnis mit niemandem zu sprechen und mir zunächst den geheimnisvollen Professor näher anzusehen. Meinen Freund Harry wollte ich vorläufig noch nicht zu Hilfe rufen,, denn es war für mich eine Frage des Ehrgeizes, ihn mit den Ergebnissen meiner ersten Nachforschungen zu überraschen.

Professor Rott, der mich am nächsten Morgen pünktlich um neun Uhr in seinem Ordinationszimmer empfing, sah ungefähr so aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte: Ein hagerer alter Mann mit einem Spitzbart und einem Gesicht, das mich irgendwie an einen Ziegenbock erinnerte. Als er mich fragte, wie ich die erste Nacht in seinem Hause geschlafen habe, glaubte ich, einen tückischen Ausdruck in seinem Blick zu bemerken, doch konnte dies ebensogut eine Täuschung sein. Er untersuchte mich ganz flüchtig, verordnete mir eine Diät mit sehr viel Kräutertee und sehr wenig zu essen, so daß ich insgeheim beschloß, diese schmale Kost außer Haus ein wenig nachzubessern und mich baldmöglichst nach einem guten Gasthaus zu erkundigen, und machte im übrigen einen äußerst nervösen und fahrigen Eindruck. Auf meine' Beschwerde wegen des unhöflichen Benehmens des Tierwärters erwiderte er kurz angebunden: „Ich habe bereits durch den Mann selbst von der Sache gehört. Es tut mir leid, wenn der Wärter sich schlecht benommen hat, aber an sich ist er vollkommen im Recht. Er hat strengsten Auftrag, Neugierige von meiner wissenschaftlichen Forschungsstätte abzuhalten."

Na warte, du alter Gauner!, dachte ich mir, ich werde dir schon noch auf deine Schliche kommen! Ich werde schon noch selbst deine „Forschungsstätte" durchforschen und dann, gnade dir Gott, wenn ich dich bei einer faulen Sache erwische!

Während ich dies dachte, verbeugte ich mich äußerst liebenswürdig und empfahl mich. Der Professor war mir jedenfalls sehr unsympathisch und ich traute ihm gefühlsmäßig jede Gaunerei zu, ohne dies jedoch verstandesmäßig begründen zu können.

Der erste Tag meines Aufenthaltes im Sanatorium verging ohne besondere Ereignisse. Ich verbrachte die Zeit zwischen den knappen Mahlzeiten in meinem Zimmer, da ich für die kommende Nacht allerhand vorhatte und mich daher ein bißchen ausruhen wollte. Ich freundete mich auch, in allen Ehren natürlich, ein wenig mit der netten jungen Schwester an, die in meinem Stockwerk Dienst hatte,

und versuchte, durch geschicktes Plaudern einiges über den Professor aus ihr herauszubekommen. Sie wußte allerdings nicht sehr viel, da sie erst seit kurzer Zeit im Sanatorium beschäftigt war. Ich erfuhr von ihr, daß der Professor zeitweise ganz nett, zu anderen Zeiten aber wieder unausstehlich sei, daß er sich manchmal tage- und nächtelang in seinem Operationslaboratorium einsperre, wenn er gerade neue Tierexperimente unternahm, daß niemand während dieser Zeit der sogenannten „Forschungsabteilung" nahekommen dürfe, und daß er überhaupt ganz sonderbare Gewohnheiten habe. Er nehme seine Mahlzeiten beispielsweise grundsätzlich allein in seinem Laboratorium zu sich und zwar, wie sie kichernd versicherte, geradezu unglaubliche Mengen. Von der Köchin wisse sie, daß für ihn gesondert gekocht werde, jedenfalls viel nahrhafter und kräftiger als für die „Abmagerungspatienten", und daß er persönlich ganz unwahrscheinlich große Portionen davon ins Laboratorium hinübertrage.

„Man merkt es ihm jedenfalls nicht an, daß er so viel ißt", meinte sie lachend, „er wird dabei immer dünner und nervöser. übrigens hat er jetzt wieder seine sogenannte „schlechte Zeit", er arbeitet schon wieder die ganzen Nächte hindurch und ist außer seiner Ordinationszeit für niemand zu sprechen."

Ich erfuhr von dem harmlosen Mädchen außerdem, wo dieses geheimnisvolle Laboratorium lag: Es war im rückwärtigen Teil jenes Gebäudes untergebracht, an dessen Vorderseite die Käfige angebaut waren, und war durch einen gedeckten Gang mit dem Hauptgebäude verbunden.

Über den Tierpark konnte sie nicht viel sagen. Es ginge nur, erzählte sie, im Sanatorium das Gerücht herum, daß der Professor mit dem Affen, der als sehr bösartig und gefährlich gelte, ganz besondere Dressurversuche unternehme, doch wisse niemand etwas Genaueres darüber als vielleicht der Tierwärter; aus dem sei aber kein Wort herauszukriegen.

Ich beschloß unsere Unterhaltung mit ein paar Scherzworten, um das junge Mädchen nicht merken zu lassen, daß ich sie ausgefragt hatte, und wollte mich in mein Zimmer zurückbegeben. Als ich um die Ecke des Ganges bog, sah ich flüchtig im Bruchteil einer Sekunde am Ende des halbdunklen Ganges eine Gestalt um die nächste Ecke verschwinden.

Waren wir belauscht worden? Es schien mir fast so und ich dachte

angestrengt nach, ob ich in dem Gespräch mit der Schwester irgend etwas gesagt hätte, was den Verdacht erwecken könnte, ich sei etwas anderes als ein harmloser Patient; ich fand jedoch, daß wohl jeder Sanatoriumsgast ähnlich neugierige Fragen stellen würde. Jedenfalls nahm ich mir vor, bei den für die heutige Nacht von mir geplanten Aktionen .doppelt vorsichtig zu sein.

Das Abendessen war vorüber. Sei es, daß diese miserable "Abmagerungsdiät" daran schuld war, sei es, daß das ganze geheimnisvolle Milieu des Hauses meine Stimmung drückte, jedenfalls. ein unbehagliches Gefühl nervöser Spannung war in mir und wurde immer stärker. Oder war es eine Vorahnung dessen, was ich in den nächsten Stunden erleben sollte?

Ich hatte die Absicht, in dieser Nacht zunächst dem Ordinationszimmer des Professors einen Besuch abzustatten, um es gründlich zu durchsuchen. Vielleicht ließ sich doch irgend ein Anhaltspunkt dafür finden,, wie es zu der merkwürdigen Erkrankung der Gattin unseres Klienten, gekommen war. Ich richtete, nachdem ich die Tür meines Zimmers versperrt und die Fensterläden sorgfältig geschlossen hatte, meinen „Arbeitsanzug" zurecht, einen enganliegendendunklen Trikotanzug, wie ihn alle besseren Einbrecher tragen, urd Spezialschuhe mit ganz weichen Gummisohlen, die ein völlig geräuschloses Gehen ermöglichen. Eine dunkle Gesichtsmaske gehörte natürlich ebenso zu meiner Ausrüstung wie mein besonderer Stolz, meine Patent-Dietriche. Ich kann ruhig behaupten, daß ich es in der Fertigkeit, die verschiedensten. Schlösser geräuschlos aufzusperren, so weit gebracht habe, daß ich es mit jedem prominenten Einbrecher bequem aufnehmen kann. Ja, ich bin in diesem Punkte sogar geschickter als mein berühmter Freund Harry, an dessen sonstige Qualitäten als Detektiv die meinen natürlich nicht im entferntesten heranreichen. Irgendwo begann eine Uhr zu schlagen: Elf Uhr nachts! Es wurde Zeit, loszugehen. Ich schüttelte das lastende Spannungsgefühl, das mir in den Gliedern lag, gewaltsam ab, schlüpfte in den Trikotanzug und in die Gummischuhe und steckte den Revolver, die Dietriche und die Taschenlampe zu mir. Dann löschte ich das Licht, öffnete leise die Tür und lauschte: Nichts!

Ich schlich nun unhörbar den dunklen Gang entlang, um zur Stiege und in das Erdgeschoß zu gelangen, wo sich die Ordinationsräume des Professors befanden. Ich brauchte dabei gar nicht besonders aufzupassen, denn meine fabelhaften Gummischuhe ver-

ursachten auch bei weniger vorsichtigem Gehen absolut kein Geräusch. Ich gelangte anstandslos in das Erdgeschoß, an dem erleuchteten Zimmer der Nachtdienstschwester vorbei und stand schließlich vor einer versperrten Glasfür, die zu einem Gang führte, von dem aus man in die Ordinationsräume kam. Ich brauchte kaum eine Minute, um diese Tür, die nur ein ganz gewöhnliches Schloß hatte, geräuschlos zu öffnen und wieder zuzusperren. Dann stand ich vor der Tür des Ordinationszimmers, in dem mich der Professor heute früh empfangen hatte.

Meine innere Spannung hatte sich nun in ein Gefühl verwandelt, das man am ehesten mit „Jagdfieber" bezeichnen kann. Ich war hauptsächlich von einer brennenden Neugier erfüllt, ob mein nächtlicher Ausflug sich lohnen würde oder nicht. Im Zimmer des Professors brannte kein Licht, wie ich feststellen konnte. Jedenfalls aber war äußerste Vorsicht geboten, denn ich wußte ja nicht, ob er nicht vielleicht drinnen schlief.

Ich begann also, ganz, ganz leise und vorsichtig die versperrte Tür mit einem Dietrich zu bearbeiten. Falls ich doch erwischt wurde, blieb mir nichts anderes übrig als meine Einbrecherrolle weiterzuspielen, das heißt, ich hatte die Absicht, im Falle einer Entdeckung die betreffende Person ohne weiteres mit dem Revolver zu bedrohen und mir dadurch einen halbwegs möglichen Abgang zu schaffen.

Hoffentlich knarrt dieses Luder nicht!, dachte ich noch, als ich die Türe ganz sacht und zentimeterweise öffnete. Drinnen war nichts zu hören: Kein Geräusch, kein Atemzug deutete auf die Anwesenheit eines Menschen hin. Ich wartete vielleicht eine Minute, dann riskierte ich es, den Strahl meiner Taschenlampe rasch durch das Zimmer wandern zu lassen: Der Raum war leer! Ich schlüpfte nun hinein und sperrte die Tür hinter mir leise. wieder zu.

Die Einrichtung des Raumes hatte ich noch vorn Vormittag her in ziemlich genauer Erinnerung; ich konnte mich daher auch im Dunkeln leicht zurechtfinden. Zu meiner Befriedigung konnte ich jedoch feststellen, daß die Fenster durch schwere, dunkle Vorhänge verhängt waren, so daß man von außen das Licht meiner Taschenlampe bestimmt nicht sehen konnte. Außerdem waren diese Vorhänge unter Umständen ein gutes Versteck.

Die zweite Türe des Raumes, der eher den Eindruck eines Studierzimmers als einer ärztlichen Ordination machte, war gleichfalls ver-

sperrt, wie ich mich überzeugte. Wohin diese Tür führte, war mir unbekannt und zunächst auch nicht wichtig.

Auf dem geräumigen Schreibtisch, der sich in einer wüsten Unordnung befand, stand nun tatsächlich das, was ich zu finden gehofft hatte: Eine Kartei, enthaltend die Namen und übrigen Daten der Patienten des Hauses sowie laufende Angaben über die vorgeschriebene Diät, Gewichtskontrolle, Befinden und dergleichen. Es war eine ganz normale Kartei, an der nichts auffällig war als .der Umstand, daß das Blatt „Weber" fehlte.

Wieso war gerade dieses Blatt nicht vorhanden? Dies schien mir ziemlich verdächtig und ich beschloß, die mühevolle Arbeit auf mich zu nehmen und den Schreibtisch, der selbstverständlich versperrt war, genau zu durchsuchen — eine Arbeit, für die mindestens zwei Stunden erforderlich waren. Hoffentlich hielt die Batterie meiner Taschenlampe durch, denn die Schreibtischlampe zu benützen wollte ich nicht riskieren.

Kaum hatte ich jedoch meinen Patent-Dietrich angesetzt, als das Klirren eines Schlüsselbundes mich zusammenfahren ließ. Im nächsten Augenblick hörte ich, wie jemand einen Schlüssel in das Schloß der zweiten Tür steckte.

Ich konnte gerade noch hinter einem Fenstervorhang verschwinden, als die Tür aufgesperrt und die Deckenbeleuchtung eingeschaltet wurde: Es war der Professor, wie ich durch einen vorsichtigen Blick feststellte. War ich entdeckt?

Der Professor schien jedoch keine Ahnung davon zu haben, daß er nicht allein im Zimmer war. Die Tür hatte er hinter sich offen gelassen, und da sie meinem Versteck genau gegenüberlag, konnte ich sehen, daß sie in einen langen, dunklen Gang führte. Ich stand, alle Muskeln und Nerven angespannt, hinter meinem Vorhang und beobachtete, was der alte Ziegenbock, wie ich den Professor insgeheim respektlos nannte, unternahm. Er schien wieder sehr nervös zu sein, seine Hände, mit denen er mehrmals durch seine Haare und seinen Bart fuhr, zitterten und er kicherte ganz sonderbar vor sich hin. Alles in allem machte er einen reichlich verrückten, zumindest äußerst aufgeregten Eindruck. Ich war jedoch in meinem Versteck mindestens ebenso aufgeregt wie er.

Der Professor tat nun das, was ich gerade beginnen wollte: Er sperrte seinen Schreibtisch auf und schien in der mittleren Lade etwas zu suchen. In diesem Augenblick ertönte — mir lief es eiskalt über den Rücken herunter — aus der Richtung des dunklen Gange' her ein langgezogener, markerschütternder Schrei, wie ihn nur ein Mensch in höchster Angst und Qual von sich geben kann.

Der Professor murmelte einen Fluch vor sich hin und warf die Lade seines Schreibtisches wieder zu. Dann verließ er eilig das Zimmer, ohne jedoch, wie ich zu meiner Freude feststellte, die Tür hinter sich zuzusperren.

Mein "Jagdfieber" hatte nun den Höhepunkt erreicht: Irgendetwas Grauenhaftes ging im Laboratorium vor sich und ich mußte unbedingt herausbekommen, was es war. Vielleicht gelang es mir, den Alten in flagranti zu erwischen; daß es sich um ein Verbrechen handelte, glaubte ich als ziemlich sicher annehmen zu können.

Ich schlich also vorsichtig den dunklen Gang entlang, immer in der Erwartung, dem Professor zu begegnen, und gelangte in einen größeren, weiß möblierten Raum. der wie das Vorzimmer zu einem Operationssaal aussah. Es brannte kein Licht, doch durch das einzige, vergitterte Fenster drang genügend Mondlicht herein, so daß ich mich ganz gut orientieren konnte.

Aus dem anschließenden Raum hörte ich die halblaute Stiirime des Professors, das Rauschen einer Wasserleitung und das Klirren von Instrumenten. Ich schlich leise an die Tür heran, da ich. durch eine Fuge helles Licht dringen sah, um hindurchzublicken. Langsam näherte ich mein Auge der winzigen Öffnung und konnte wirklich einen Teil des Raumes überblicken …

Was ich nun sah, war von einer so grauenhaften, gespenstischen Absonderlichkeit, daß ich mir unwillkürlich mit der Hand über die Augen fuhr, um zu sehen, ob ich nicht träumte: Es war ein gewöhnlicher, in Weiß gehaltener Operationssaal, Am Operationstisch war, durch Tücher verhüllt, eine menschliche Gestalt festgebunden, über die sich gerade der Professor, in Operationsmantel und Gummischürze, beugte. Ihm gegenüber stand, gleichfalls mit Gummischürze

und Operationshandschuhen angetan — der Riesenaffe!

Die unheimliche Bestie benahm sich genau so wie ein menschlicher Assistent und führte alle Befehle, die ihr der Professor halblaut erteilte. mit geübten Handgriffen aus. Die beiden bereiteten anscheinend eine größere Operation vor, die jedoch sichtlich noch nicht begonnen hatte. Der Professor grinste immer wieder mit funkelnden Augen vor sich hin, rieb sich die Hände und trat aufgeregt von einem Fuß auf den anderen. Er machte jetzt absolut den Eindruck ,eines Wahnsinnigen. Ich starrte wie verzaubert durch die Lücke und paßte genau auf, ob der Professor oder der Affe sich nicht der Tür näherten, hinter der ich stand.

Der Affe hatte inzwischen ein fahrbares Tischchen, auf dem allerlei Verbandzeug und dergleichen lag, ergriffen und schob es vor sich her in eine Ecke des Operationsraumes, die ich nicht überblicken konnte. Ich sah den Professor ein blitzendes Instrument ergreifen, das er prüfend gegen das Licht hielt, ohne daß ich jedoch erkennen konnte, was es war. In diesem Augenblick hörte ich neben mir ein leises Geräusch und, bevor ich mich umdrehen oder sonst irgend eine Bewegung zur Abwehr machen konnte, umklammerte eine behaarte Faust mein Genick, eisenharte Finger schlossen sich um meinen Hais, während gleichzeitig meine Arme umschlungen und mit unvorstellbarer Kraft an meinen Brustkorb gepreßt wurden, so daß ich glaubte, alle Rippen müßten mir brechen. Neben meinem Gesicht fletschte der fürchterliche Riesenaffe, der offenbar durch eine mir unbekannte dritte Tür den Vorraum betreten hatte, seine langen gelben Zähne!

Ich war vor Entsetzen im Augenblick wie gelähmt. Mein Herz schien mir stillzustehen und meine Glieder waren eisig erstarrt. Trotzdem versuchte ich mit der linken Hand, meinen Revolver aus der Hosentasche zu ziehen. Es gelang mir auch, jedoch ohne Erfolg. Der Affe, der scheinbar meine Absicht erraten hatte, preßte im gleichen Augenblick mein Handgelenk so zusammen, daß' ich meinte, vor Schmerz ohnmächtig zu werden, und ächzend den Revolver fallen ließ.

Die Bestie riß nun die Tür zum Operationssaal auf und trug mich

mit einer Leichtigkeit, als ob ich ein kleines Kind wäre, zu einem freien Operationstisch, auf dem ich in wenigen Sekunden so fest angeschnallt war, daß ich kein Glied rühren konnte, während der Professor, der über meine Anwesenheit gar nicht besonders erstaunt schien, mich mit verschränkten Armen tückisch lächelnd betrachtete.

„Hab' ich mir's nicht gedacht, hehehe", meckerte er vor sich hin, „Ihre Neugier ist mir gleich verdächtig gewesen. Ist, Ihre Schuld, Ihre eigene Schuld, wenn ich Sie jetzt stumm machen muß! Noch ist es nicht so weit, daß die Welt mein Geheimnis erfahren darf!"

Ich war noch immer völlig benommen und unfähig, ein Wort zu sagen, doch mußte ich ihn wohl fassungslos angesehen haben, denn er fuhr ganz ernst, mit einem fanatischen Leuchten in den Aügen, fort: „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, daß ich Sie töte! Ich habe mit Ihnen etwas ganz anderes vor. Im Gegenteil, Sie sollten sich eigentlich freuen! Sie haben die hohe Ehre, mir, dem größten Arzt und Forscher aller Zeiten, zu einem wissenschaftlichen Experiment zu dienen, zu einem Versuch, dessen Wichtigkeit und Tragweite Sie wahrscheinlich begreifen können. Ein kleines Stückchen Ihrer Gehirn-anhangsdrüse ist es, in dem Ihre Intelligenz, Ihr Charakter, Ihr Geist aufgespeichert ist. Dieses Stückchen entfernt — und Ihr Körper lebt weiter, aber Sie sind stumpf und stumm. Dasselbe Stückchen Drüse einem beliebigen Tier eingepflanzt — und Ihre Intelligenz, Ihr eigenes Ich wohnt in dem Tier. Ich aber bin durch diese ungeheure Entdeckung der alleinige Herr über Leben und Tod, über Körper und Seele aller Menschen!"

Ein Wahnsinniger! Ich bin in der Gewalt eines Irren!, durchzuckte es mich, während ein eiskaltes Grauen meine Glieder und meine Zunge gelähmt hielt. Ich war in die Hände eines total Verrückten gefallen, der an mir eines seiner verbrecherischen Experimente ver-suchen wollte. Nun war mir auch die merkwürdige geistige Erkran-kung von Frau Weber erklärlich.

In einer Mischung von Entsetzen und Wut versuchte ich mit aller Kraft, die Riemen, mit denen ich am Operationstisch festgeschnallt war, zu sprengen. Vergebens! Und nun kam ein Augenblick, so. grauenhaft und entsetzlich, daß ich ihn nie in meinem Leben ver-

gessen werde: Der Professor, der inzwischen eine Injektionsspritze gefüllt hatte, trat zu mir heran, ich sah sein teuflisch lächelndes Gesicht, seine irren Augen ganz nahe über mir - ich fühlte einen kurzen, schmerzhaften Stich in meiner Armbeuge, siedendheiß rann es durch meine Adern, ich stieß einen wilden, verzweifelten Hilfeschrei aus - tausend Gedanken rasten zugleich durch mein Gehirn —, ich sah alles uni mich herum hinter einem leichten Nebel schwanken, eine bleierne Müdigkeit, die ich nicht überwinden konnte, erfaßte mich - dann versank ich in einen rasenden Wirbel mit dem letzten Gedanken: Ich bin verloren . .

Kopfschmerzen, quälende, hämmernde Kopfschmerzen, ein unangenehm helles, blendendes Licht - das waren die ersten Eindrücke, als ich langsam zu erwachen begann. Ich wußte nicht, wo ich war, was mit, mir geschehen sein könnte. Vereinzelte wirre Gedanken flatterten durch meinen Kopf, eine traumschwere Müdigkeit hinderte mich daran, meine Augen zu öffnen.

So dämmerte ich eine längere Weile vor mich hin; endlich gelang es mir, mit einem Ruck meinen Kopf zu heben und meine Augen aufzubringen. Ich sah, zunächst noch ohne klares Verständnis, daß ich mich in einem Operationssaal befand, der mir irgendwie bekannt vorkam. Doch schienen mir alle Gegenstände irgendwie verzerrt und viel größer, als ich es gewohnt war.

Ich befand mich noch immer in einem Zustande müder Verwirrtheit und grenzenloser Gleichgültigkeit; jeder Gedanke, jeder neue-Eindruck bereitete mir stechende Schmerzen im Kopf. Vor meinem Gesicht bemerkte mein blinzelnder Blick ein sonderbares Gitter, in das etwas Schwarzes eingesperrt war. Ich war jedoch noch viel ze müde und benommen, um mir darüber weitere Gedanken zu machen.

Wieder öffnete ich die Augen und blickte durch den Raum. Da - mir wollte vor Entsetzen das Herz fast stehenbleiben, sah ich, wenige Schritte von mir entfernt, auf einem Ruhebett - mich selbst liegen.

Ich sprang mit einem Satz hoch, sank jedoch sofort wieder zurück. Träumte ich vielleicht? Ich wollte mir mit den Händen die Augen reiben, um zu erwachen - ja, um Himmels willen - das waren ja keine Hände: Ich hatte ... Tatzen, mit Krallen daran Ich blickte an mir herunter: Ein struppiges, dunkles Fell, das ich zuerst für eine Decke gehalten hatte, umschloß an Stelle meiner Haut meinen Körper ... ich hatte — vor Entsetzen fühlte ich mich einer neuen Ohnmacht nahe — einen buschigen Schweif, den ich zu meinem grausigen Entsetzen bewegen konnte …

In der Ecke sah ich einen Spiegel stehen. Ich versuchte abermals, mich aufzurichten, doch fiel ich immer wieder in meine ursprüngliche Lage zurück. Ich schlich also wankend, auf Händen und Füßen, das heißt, nein, auf allen Vieren zum Spiegel. hin und . . . ein riesiger schwarzer Schäferhund blickte mir daraus entgegen!

Ich stieß mit fremder Stimme einen heiseren, heulenden Schrei aus, schloß meine Augen und glaubte, nein, hoffte, dies alles möge nur eine Sinnestäuschung, eine Ausgeburt meiner Phantasie sein. Als ich aber die Augen wieder öffnete, war das Bild das gleiche: Ein großer, schwarzer Schäferhund war im Spiegel zu sehen, und jede meiner Bewegungen machte das Spiegelbild mit. Das merkwürdige Gitter vor meinem Gesicht war — ein Maulkorb, der Meine schwarze Schnauze einschloß. Ich war — in einen Hund verwandelt!!!

In diesem Augenblick wurde die Tür des Operationssaales geöffnet und der Professor betrat den Raum. Ohne mich zunächst zu beachten, trat er an das Ruhelager, auf dem ich, oder besser gesagt, mein menschlicher Körper lag, und beugte sich darüber. Da konnte ich mich nicht länger halten: Ein Haßgefühl, wie ich es nie zuvor gespürt hatte, übermannte mich, und mit einem wilden Schrei - oder war es ein Knurren? - stürzte ich mich auf meinen Peiniger, um ihn zu töten. Ja, ich wollet ihn töten, ich verspürte eine unsinnige Lust, seine Kehle zu durchbeißen, ich wollte — ich hätte dies früher nie für möglich gehalten — sein Blut sehen, schmecken und riechen.

Aber ach, ich hatte einen Augenblick lang vergessen, daß ich nun ein Hund war, daß ich einen Maulkdrb umgbunden hatte, und daß ich noch unter den Nachwirkungen der eben überstandenen Operation

stand: Ein Fußtritt des Professors ließ mich in eine Ecke fliegen und dann — ich schäme mich nicht, es zu gestehen — holte, er eine Hundepeitsche herbei und prügelte mich windelweich. Schon die ersten Hiebe des Professors, der mir jetzt etwa doppelt so groß erschien als vor meiner Verwandlung, ließen mich vor Schmerz laut aufheulen und schüchterten mich derartig ein, daß ich es nicht mehr begreifen konnte, wie ich es hatte wagen können, gegen ihn loszugehen. Als er endlich von mir abließ, blieb ich schluchzend und winselnd in meiner. Ecke liegen.

Der Professor beugte sich wieder über meinen auf dem Ruhebett liegenden Körper und entfernte mit einer Pinzette vorsichtig zwei blutige Wattebauschen aus der Nase. Dann richtete er meinen Körper, der inzwischen erwacht zu sein schien, auf und fragte: „Nun, Herr Wieser, wie geht es Ihnen, wie fühlen Sie sich? Haben Sie Schmerzen?"

Trotz der Demütigung, die ich eben erlitten hatte, blickte ich in ungeheurer Spannung zu meinem menschlichen Körper hinüber. Würde mein Körper antworten? Doch alle Fragen, alle Bemühungen des Professors waren umsonst: Nur ein unverständliches Lallen, ein idiotisches Grinsen war die .Reaktion.

Der Professor lächelte zufrieden, als ob dies ganz in Ordnung sei, und stieß einen leisen Pfiff aus. Der Riesenaffe, der offenbar im Vorraum gewartet hatte, watschelte herein und nahm ohne weiteren Befehl meinen menschlichen Körper, der nach wie vor von der Umgebung keinerlei Notiz nahm, auf die Arme und trug ihn hinaus.

Der Professor wandte sich nun an mich, verbeugte sich spöttisch und sagte: „Ich hoffe, Sie haben inzwischen begriffen, daß es Ihnen nur Unannehmlichkeiten und Prügel einträgt, wenn Sie mir nicht gehorchen. Ich habe Sie operiert, das heißt, ich habe Ihre Gehirnanhangsdrüse aus Ihrem menschlichen Körper herausgenommen und in den Körper eines Hundes eingepflanzt. Ihr Denken und Fühlen wohnt also jetzt sozusagen in einem anderen Gehäuse als früher und Ihre Empfindungen dabei möchte ich erforschen. Verstehen Sie alles, was ich Ihnen sage? Wenn ja, dann bellen Sie einmal kurz!"

Ich schwieg verstockt, obwohl ich eine merkwürdige Angst davor empfand, mich seinen Befehlen zu widersetzen, und vergrub meine Schnauze zwischen meinen Händen, will sagen Vorderpfoten.

„Wie Sie wünschen, mein Verehrtester", spöttelte der Professor weiter, „aber lassen Sie sich sagen, daß es sehr unklug von Ihnen ist, mich zu reizen oder meine Versuche mit Ihnen stören zu wollen. Seien Sie doch glücklich", brüllte er plötzlich, und der Irrsinn flackerte wieder in seinen Augen, „daß Sie bei einem so herrlichen Experiment mitwirken dürfen! Was gäbe ich dafür, wenn ich wüßte, was Sie mit Ihrer menschlichen Gehirnanhangsdrüse im Körper eines Hundes jetzt. empfinden, wie sich Ihre menschliche Intelligenz mit dem triebhaften Wollen der Tierseele mischt — alles Fragen, die ich, der genialste Entdecker aller Zeiten, erforschen will und muß!"

Er hatte sich in seinem Anfall von Größenwahn förmlich. in Ekstase geredet und wischte sich keuchend die Schweißtropfen von der Stirne.

„Ich weiß", fuhr er, ruhiger geworden, fort, „daß Sie mich hassen und am liebsten umbringen würden. Das wäre aber für Sie selbst das Ende. Die Operation, die ich an Ihnen vorgenommen habe, kann rückgängig gemacht werden, das heißt, Ihre Gehirnanhangsdrüse kann zweifellos wieder in Ihren menschlichen Körper rückverpflanzt werden, wodurch Sie sozusagen wi eder in einen Menschen verwandelt werden. Und das werde ich auch eines Tages tun, wenn — nun, wenn ich mit meinen Forschungen so weit bin, wie ich es plane. Vergessen Sie aber nicht, daß nur ich allein dieses Operationsverfahren kenne, und daß kein Arzt auf der Welt außer mir Ihnen jemals helfen kann! Wollen Sie mir also jetzt antworten? Einmal Bellen bedeutet ‚Ja', zweimal Bellen ‚Nein'!"

Was sollte ich tun? Ich war dem Professor vollständig ausgeliefert und in einer geradezu grauenhaften Weise eingesperrt. Mein „Ich", mein Denken, mein Gefühlsleben war durch die Operation eines durch seine geniale Entdeckung offenbar wahnsinnig gewordenen Forschers unlösbar an den Körper eines Hundes gekettet und nur er selbst konnte mich wieder befreien. Ich sah verstandesmäßig ein, daß sein Leben daher für mich genau so kostbar war wie das meine,

und daß es unter den gegebenen Umständen tatsächlich das Unsinnigste gewesen wäre, ihn zu reizen oder. gar ihm etwas anzutun. Gleichzeitig aber fühlte ich beinahe schmerzhaft den Trieb, meine Zähne in seinen Hals zu vergraben und seine Gurgel zu durchbeißen: ich zitterte innerlich vor Haß und Blutdurst.

Und noch ein weiteres Empfinden fühlte ich dumpf in meiner Seele, das sonderbare Gefühl einer Art von Hochachtung, die ich vor ihm hatte. Vielleicht war es der Umstand, daß er mir jetzt etwa doppelt so groß erschien als vor meiner Operation, oder 'war es das tierische Gefühl der Unterlegenheit, das jede Kreatur dem Menschen gegenüber empfindet - ich weiß es nicht! Es war jedenfalls eine merkwürdige Mischung von Haß, Angst und Respekt, die mein Inneres erfüllte

Ich entschloß mich also, zunächst jeden weiteren Widerstand aufzugeben und — bellte einmal kurz auf, Der Professor nickte befriedigt und stellte dann einige weitere Fragen an mich, die ich wahrheitsgemäß mit „ja" oder „nein", das heißt, mit ein- oder zweimaligem Bellen beantwortete. Er wollte wissen, ob ich mich an mein ganzes bisheriges. menschliches Leben erinnern könne, ob ich in meiner jetzigen Gestalt als Schäferhund ebensogut sähe wie früher, ob ich besser höre und so weiter.

Der Professor schien von meinen Antworten sehr befriedigt. Dann jedoch murmelte er etwas Unverständliches und griff zu meinem Entsetzen abermals nach einer Injektionsspritze. Ich befürchtete eine neue Teufelei, drückte mich zitternd in meine Ecke und muß wohl ein leises Winseln von mir gegeben haben, denn er sagte in beinahe gütigem Ton zu mir: „Haben Sie keine Angst, diesmal geschieht Ihnen wirklich nichts! Die Spritze ist für mich, es ist meine tägliche Dosis Morphium!"

Mit diesen Worten stieß er sich die Spitze der Injektionsnadel unter die Haut des linken Unterarmes. und schon wenige Minuten später schien er gänzlich verändert. Er machte einen ruhigen, ich möchte sagen. normaleren und frischeren Eindruck.

„Wenn i Sie wollen, können Sie bei Ihrem menschlichen Körper übernachten", meinte er dann. „Kommen Sie mit mir!" Ich folgte ihm auf seinen Wink. er öffnete die Tür und führte mich durch einen kurzen Gang in ein schneeweißes Zimmer, das genau so aussah, wie die anderen Räume des Sanatoriums, nur mit dem Unterschied, daß kein Fenster vorhanden war.

Ich sah mich selbst, das heißt meinen Körper bereits schlafend im Bett liegen, und das Gespenstische der Situation drohte mich zu überwältigen. Ich sollte mit mir selbst, aber außerhalb meines Körpers. die Nacht im gleichen Raum verbringen! Mein „Ich", mein Geist, war aus meinem Körper ausgesperrt und eingeschlossen in den Körper eines Tieres, dessen Triebhaftigkeit sich mit meiner menschlichen Intelligenz in einem merkwürdigen Widerspruch befand, wie ich immer wieder schaudernd feststellte. Und abermals ertappte ich mich bei dem sehnsüchtigen Wunsch, dies alles möge bloß ein böser Traum und nicht Wirklichkeit sein.

Der Professor, der sich prüfend über meinen schlafenden Körper gebeugt hatte, richtete sich nun auf und verließ nach einem kurzen Blick auf mich, der ich still in einer Ecke auf einer dort offenbar für mich bereitgelegter). Matratze lag, das Zimmer. Ich hörte, wie er die Tür hinter sich zusperrte, dann verklangen seine Schritte.

Ich war nun in der schrecklichsten Nacht meines Lebens allein, und die völlige Stille um mich herum wurde nur durch die Atemzüge meines schlafenden Körpers, der manchmal schmerzlich aufstöhnte, unterbrochen. Ich war durch die entsetzlichen Erlebnisse der letzten Stunden und wohl auch durch die geheimnisvolle Operation, die der Professor an mir vorgenommen hatte, so mitgenommen, daß ich einfach nicht mehr imstande war, mich weiterhin aufzuregen. Eine dumpfe, trostlose Gleichgültigkeit hatte mich ergriffen. Zudem irritierte mich eine Flut neuer Empfindungen, die ich bisher nicht gekannt hatte. Mein Geruchssinn, der durch die Betäubung während der Operation eine Zeitlang ausgeschaltet gewesen war, begann zu erwachen und entwickelte sich innerhalb weniger Viertelstunden zu einer ganz unglaublichen Schärfe: Tausend verschiedene Gerüche, die • mir bisher fremd waren, drangen auf mich ein, und ich merkte

zu meinem Erstaunen, daß jeder Gegenstand um mich herum nicht nur seine bestimmte Gestalt und Farbe, sondern auch seinen eigenen Geruch hatte. Die Stelle des Fußbodens beispielsweise, auf der der Professor vor einer Weile gestanden war, hätte ich genau angeben können, so stark roch sie nach Operation, nach Angst und Qual, kurz, nach „Professor". Es war förmlich eine neue Welt von Eindrücken, die auf mich einstürmte und mich verwirrte.

Ich überlegte, wie lange es wohl dauern könnte, bis Harry nach mir suchen und mich finden würde. Aber auch wenn er mich fand, dann fand er ja nur meinen Körper und stand genau so vor einem Rätsel wie die Ärzte im Falle der Frau Weber. Und wenn es ihm tatsächlich gelang, das Rätsel meiner „Verwandlung" zu durchschauen — wie konnte er mir helfen? Kein Mensch wußte ja von der Entdeckung des Professors, und ich selbst konnte mich in meiner jetzigen Gestalt nicht verständlich machen. Außerdem war es mehr als fraglich, ob ich Harry überhaupt zu Gesicht bekommen würde. Im Falle seines Eingreifens würde ich sicher in einem Käfig eingesperrt gehalten; wie sollte Harry erraten, daß ich, sein Freund und Mitarbeiter, sozusagen im Körper eines Schäferhundes steckte? So grübelte ich in einer fast schmerzhaften Trostlosigkeit vor mich hin, als mich plötzlich ein ganz leises Geräusch von der Tür her auffahren ließ. Gleichzeitig verspürte ich einen Geruch, der mir neu und ganz unbekannt war, mich aber in tiefster Seele erregte, meine Haare sträubten sich und mit gespannten Sinnen horchte ich in die Dunkelheit hinein. Da war es wieder, irgend jemand versuchte ganz beutsam und leise die versperrte Tür zu öffnen.

Ich lag mäuschenstill in meiner Ecke. Von der Tür aus konnte man mich , zweifellos nicht gleich sehen, da das Bett dazwischen stand. Da — die Tür öffnete sich langsam und geräuschlos, ein paar Sekunden rührte sich nichts, dann blitzte der grelle Strahl einer Taschenlampe auf, und. wieder einen Augenblick später schlüpfte eine Gestalt ins Zimmer. Es war, wie ich in dem hellen Widerschein, den die weißen Wände zurückwarfen, bemerken konnte, zu meinem ungeheuren Erstaunen mein Bekannter von gestern abends, der schwerhörige Notar Müller! Er schlich mit der Taschenlampe in der Hand leise zum Bett, in dem mein Körper ruhig schlief, beugte sich darüber und sagte mit einer Stimme, die mein Herz rasend klopfen

ließ: „Um Himmels willen, was ist denn mit dir los, mein armer alter Alex?"

Harry, das ist ja Harry, jubelte es in mir, und nun war ich nicht mehr zu halten, mit einem freudigen Aufheulen stürzte ich aus meiner Ecke heraus auf ihn zu, um ihm mein Leid zu klagen.

Aber ach, ich hatte in der Aufregung meine jetzige Gestalt völlig vergessen, Harry fuhr zusammen, stand mit einem Satz an die Wand gelehnt und hielt mir mit der rechten Faust ein blitzendes Instrument entgegen. das ich erst im letzten Augenblick erkannte: Es war ein kleiner, scharf geschliffener Dolch, ein Geschenk eines befreundeten Indienforschers; die Spitze des Dolches war mit einem geheimnisvollen Gift präpariert, so daß schon ein kleiner Stich genügte, um eine sofortige tödliche Lähmung herbeizuführen.

Harry, Harry, kennst du mich denn nicht?, wollte ich rufen, und brachte doch nur ein heiseres Bellen hervor. Aber Harry mußte mir doch ansehen, daß ich nur freudig erregt und keineswegs angriffslustig war, denn er begann mich leise zu locken, wie man eben einen Hund lockt. Ich kam schweifwedelnd näher und hatte nur eine schreckliche Angst, daß mein Freund Harry doch noch seinen Dolch benützen könnte, um mich am weiteren Bellen zu hindern. Harry kraulte mich vorsichtig am Kopf und ich brauchte all meinen Verstand und meine Energie, um meine unselige Freude und Aufregung zu bemeistern. Es blieb mir nichts übrig, als mich manierlich hinzusetzen und durch Schweifwedeln meine friedlichen Absichten anzuzeigen.

Harry wandte sich nun wieder meinem Körper zu, der inzwischen erwacht war und blöde vor sich hinstierte. Harry rüttelte ihn sanft an der Schulter und nannte leise meinen Namen, doch ohne jeden Erfolg: Nur ein sinnloses, unverständliches Lallen war die Antwort.

Es war eine Situation von so gespenstischer Tragik, daß mich ein Schluchzen in der Kehle würgte und ich ein leises Winseln nicht unterdrücken konnte. Harry, mein lieber Freund Harry, war also schon von Anfang an in einer wahrhaft meisterhaften Maske als „Notar Müller" im Sanatorium gewesen. Sogar ich, als sein engster

Freund und Mitarbeiter, hatte ihn in dieser Maske bis jetzt nicht erkannt und mich täuschen lassen. Und nun saß Harry in seiner Verkleidung an dem Bett, in dem mein Körper lag, und bemühte sich mit Tränen in den Augen, wie ich sehen konnte, sich mit mir zu verständigen. Ich selbst aber, oder besser gesagt, mein wirkliches Ich, war in der Gestalt eines Hundes im gleichen Raum und konnte mich nicht verständlich machen.

Während sich Harry nach wie vor um meinen Körper bemühte, grübelte ich verzweifelt nach, wie ich mich ihm zu erkennen geben sollte. Ich schlich wieder zu Harry hin, der am Bettrand saß, legte meinen Kopf auf seine Knie und flehte ihn mit meinen Augen an, mich doch zu verstehen. Doch immer wieder schob er mich freundlich, wenn auch etwas ungeduldig zur Seite.

Plötzlich kam mir eine Erleuchtung. Ich setzte meinen Plan sogleich in die Tat um: Mit meiner rechten Vorderpfote begann ich in bestimmten Abständen auf den Fußboden zu klopfen: Kurz — lang — lang — lang — kurz — kurz — lang ... innerlich gratulierte ich mir dazu, daß sowohl Harry als auch ich das Morsealphabet ausgezeichnet beherrschten, und schon manchmal in schwierigen Lagen war es unsere Rettung gewesen, daß wir uns durch Morse-Klopfzeichen verständigt hatten.

Harry beachtete mich zunächst nicht, doch als ich ihn dann mit meiner Schnauze anstieß und meine Klopfzeichen eindringlich wiederholte, wurde er endlich aufmerksam.

„Harry", klopfte' ich, „ich bin es, Alex! Verstehst du mich?" Ich sah, wie Harry leichenblaß wurde und sich kopfschüttelnd mit der Hand über die Stirne fuhr, als glaube er zu träumen. „Sprich, ich verstehe jedes Wort!" funkte ich wieder. Harry saß noch immer starr, dann murmelte er: „Mein Gott, was geht hier vor? Alex, wo bist du?"

„Schäferhund!" klopfte ich wieder. „Durch Operation Gehirnteil in Schäferhund überpflanzt!"

„Barmherziger Himmel!" ächzte Harry, indem er zu mir nieder-

kniete und seine Hände um meinen Hals schlang. „Alex, lieber, armer Alex, ist denn das möglich? Das ist ja grauenvoll! — Ich habe ja von Anfang an vermutet, daß dieser alte Verbrecher mit seinen Patienten herumexperimentiert, deshalb bin ich auch gleichzeitig mit dir in der Maske eines „Notar Müller" hier eingetroffen. Aber die Möglichkeit, daß der Professor menschliche Gehirnteile auf Tiere überträgt, habe ich wirklich nicht in Betracht gezogen. Na warte, das soll der alte Gauner büßen!"

„Professor vermutlich nicht normal!" klopfte ich als Antwort.

„Das scheint mir auch so", erwiderte Harry. „Ich wußte nicht, daß du mit deinen Beobachtungen schon in der zweiten Nacht so weit kommen würdest, beziehungsweise daß du dadurch so schnell in Gefahr geraten könntest. Und nun bin ich zu spät gekommen, um dir zu helfen! Sage, mein armer Alter, was sollen wir jetzt tun?"

„Operation kann rückgängig gemacht werden!" war meine Antwort.

Harry wollte gerade antworten, als ein Blick auf mich ihn verstummen ließ: das Gefühl einer neuen nahenden Gefahr hatte mich gepackt, meine Nackenhaare sträubten sich und ein Zittern durchlief meine Glieder. Ich fühlte, ohne daß ich es hätte näher erklären können, daß uns in dieser, weiß Gott, ereignisreichen Nacht eine neue, gefährliche Überraschung bevorstand. Harry ergriff die noch immer brennende Taschenlampe, die er auf das Nachtkästchen gelegt hatte, und schaltete das Licht aus. Im gleichen Augenblick verspürte ich einen wild erregenden Geruch, die Tür öffnete sich leise und — gegen die Helligkeit des schwach erleuchteten Ganges sah ich die Umrisse eines riesigen dunklen Schattens: Der unheimliche Affe lauschte in das Zimmer herein. Die Tür schnappte leise zu — Harry und ich verhielten uns mäuschenstill — ein leises Keuchen zeigte uns, daß die Bestie im Zimmer stand und unschlüssig schien, was sie tun sollte. Im nächsten Augenblick flammte die Deckenbeleuchtung auf — der Affe hatte sie durch den neben der Tür befindlichen Lichtschalter angedreht — knapp drei Meter von uns entfernt stand das riesige Untier und ... hielt ein paar Bogen Papier in der Hand, die .es wie eine Friedensfahne schwenkte.

Ich stand, alle Nerven zum Zerreißen gespannt, in geduckter

Stellung, sprungbereit, um dem Ungeheuer an die Kehle zu fahren, denn ich glaubte nicht anders, als daß Harry jetzt das gleiche Schicksal widerfahren sollte, wie mir. Ich sah, wie Harry, der wieder seinen englischen Dolch in der Faust hielt, mit vor Staunen geweiteten Augen .das Verhalten des Affen beobachtete. Dieser schien nämlich keineswegs angriffslustig zu sein, sondern versuchte immer wieder mit einer zögernden, fast möchte ich sagen bittenden Gebärde, die Papierbogen zu Harry herüberzureichen. Harry streckte nun vorsichtig den Arm aus und nahm das Papier an sich, ohne jedoch die Bestie aus den Augen zu lassen. Der Affe jedoch winkte mit einer beruhigenden Bewegung ab und setzte sich in der entferntesten Ecke des Zimmers nieder, als wollte er zeigen, daß er keinerlei böse Absichten hege.

Harry warf nun einen Blick auf das Papier in seinen Händen und ein fassungsloses Staunen malte sich auf seinem Gesicht. Er griff sich an die Stirne, sah zu dem Affen hinüber, der wie bestätigend mit dem Kopf nickte, und begann zu lesen.

Ich war auf den Inhalt der eng beschriebenen..Bogen natürlich äußerst gespannt und stieß Harry mehrmals mit- meiner Schnauze an, ohne daß er mich sofort verstand. Endlich aber hatte er begriffen, was ich wollte.

"Richtig, mein armer Alex, du willst ja schließlich auch wissen, was los ist." Mit diesen Worten legte er den ersten der engbeschriebenen Bogen vor mich hin - es muß ein sonderbarer Anblick gewesen sein, als ich mich in meiner Gestalt als Schäferhund interessiert über das Blatt beugte - , und ich las das merkwürdigste Dokument, das ich je zu Gesicht bekommen hatte:

Kirchhofen, den…...

Ich, Dr. med. Hans Hübner, Assistent des Professors Rott, Kirchhofen, schreibe diesen Bericht in der Hoffnung, dadurch weitere Verbrechen verhindern zu können. Ich weiß, daß ich selbst unrettbar verloren bin und möchte durch dieses Schreiben mithelfen, die begangenen Verbrechen aufzuklären und der Sühne zuzuführen.

Schon seit Jahren arbeite ich mit Professor Rott, der sich mit den

verschiedensten medizinischen Tierexperimenten befaßt. Besonders die operative Übertragung von Drüsen einer Tiergattung auf andere Tiergattungen war das Spezialgebiet und besondere Lieblingsfach meines Chefs.

Wir entdeckten nun eines Tages nach Abschluß einer längeren Versuchsreihe eine ganz merkwürdige, bisher uribekannte Eigenschaft der Gehirnanhangsdrüse: Durch Überpflanzung eines Teiles dieser Drüse in das Gehirn eines anderen Tieres nahm dieses Tier nicht nur alle Eigenschaften des ersten Versuchstieres an, sondern auch alle seine anerzogenen Gewohnheiten. So konnten wir zum Beispiel nach einer Übertragung der Gehirnanhangsdrüse eines Hundes auf ein Schaf beobachten, daß dieses Schaf sich nicht nur wie ein Hund zu benehmen begann, sondern darüber hinaus auf den Namen des operierten Hundes hörte, herbeigelaufen kam, wenn es gerufen wurde, sich auf Befehl setzte, legte und die Pfote gab - kurz, es schienen nicht nur die Eigenschaften eines Hundes, sondern sozusagen das gesamte Seelenleben des operierten Hundes mit allem, was er durch Dressur gelernt hatte, auf das Schaf übergegangen zu sein.

Diese Entdeckung berauschte den Professor geradezu und er hatte von da ab für nichts anderes mehr Interesse. Er veranstaltete eine ganze Reihe gleichartiger Versuche, um diese Entdeckung nach allen Richtungen hin zu überprüfen und die dazu gehörigen Operationsmethoden zu verbessern, und immer wieder gelangten wir zu den gleichen überraschenden Ergebnissen wie bei unserem ersten Experiment.

Zu dieser Zeit muß es gewesen sein, als Professor Rott, der immer schon ein besonders nervöser Mensch und der Typ eines Sonderlings gewesen war, die ersten Erscheinungen beginnenden Wahnsinns zeigte. Er bezeichnete immer häufiger sich selbst als den größten Entdecker, das größte Genie aller Zeiten, und ließ in seinem Größenwahn überhaupt keine Meinung mehr gelten als seine eigene.

Eines Tages nun schlug Professor Rott mir vor, das gleiche Experiment an einem Menschen zu versuchen. Meine strikte Weigerung löste bei ihm einen ausgesprochenen Wutanfall aus. Er schrie

mich an, wie ich es wagen könne, ihm, dem „größten Arzt und Forscher aller Zeiten", zu widersprechen. Er werde in kurzer Zeit der absolute Herr über Leben und Tod aller Menschen sein und ich werde es bereuen, daß ich es versucht habe, ihn bei seinen Forschungen zu stören.

Ich wußte nun, daß Professor Rott tatsächlich wahnsinnig geworden war. Meine Schuld, für die ich heute büße, ist es, daß ich nicht sofort alles unternommen habe, um ihn unschädlich zu machen und in geeignete Anstaltspflege zu bringen. Eine gewisse Scheu gegen ihn, meinen zweifellos genialen Chef und Kollegen, vorzugehen. veranlaßte mich, noch zuzuwarten. Ich hoffte, es werde mir gelingen, ihm das Verbrecherische seines Planes klarzumachen, und ihn davon abzubringen. Leider war diese Hoffnung vergeblich.

Als ich nach einer dreitägigen Abwesenheit (ich hatte einen auswärtigen Fall zu behandeln) in das Sanatorium zurückkehrte, empfing mich Professor Rott in einer merkwürdig erregten und, ich möchte fast sagen, aufgeräumten Stimmung. Er kicherte immer wieder geheimnisvoll in sich hinein und schien über irgend etwas sehr erfreut zu sein. Schließlich bat er mich, in sein Operationslaboratorium hinüberzukommen, da er mir das Ergebnis eines interessanten neuen Experimentes zeigen wolle.

Ich fand im Laboratorium eine junge, vor zwei Tagen operierte Ziege vor, an der ich zunächst gar nichts Besonderes bemerken konnte. Sie machte denselben Eindruck wie alle unsere Versuchstiere — ein wenig benommen und scheu. Der Professor aber, der triumphierend lächelte, fragte plötzlich : „Nun, Annerl, zeig einmal, was du kannst! Wieviel ist zwei und zwei?" Zu meinem Erstaunen und Entsetzen klopfte die kleine Ziege mit dem Vorderfuß viermal auf den Boden!

Ich fühlte, daß ich kreidebleich geworden war, denn in diesem Augenblick hatte ich begriffen, daß der Professor in meiner Abwesenheit das erste Experiment mit einem Menschen vorgenommen hatte. Ich stellte ihn auch sofort zur Rede, er hörte jedoch kaum auf mich und prahlte ununterbrochen über die gelungene Operation. Äußerungen wie „Ich bin der größte Arzt aller Zeiten!" oder „Ich

bin der äbsolute Herr über Leben und Tod!" zeigten mir, daß er wieder einmal einen schweren Anfall von Größenwahn hatte. Auf meine eindringliche Frage, von wem die menschliche Gehirnanhangs-drüse, die er der jungen Ziege eingepflanzt hatte, herstamme, wurde er für einige Augenblicke nachdenklich und sagte dann kurz: „Von der kleinen Anna Berger! Sie ist übrigens während der Operation gestorben!"

Hier endete der erste Bogen. Ich sah gespannt zu Harry auf, der eben das zweite Blatt fertiggelesen hatte und zu mir herunterreichte. Der riesige Affe saß inzwischen ruhig in seiner Ecke und rührte sich kaum. Er schien mir jetzt weit weniger unheimlich als früher.

„Ich kann mein Entsetzen kaum schildern", begann der zweite Bogen des Berichtes, „das mich auf diese Mitteilung des Professors ergriff. Die arme kleine Anna Berger, die der Wahnsinnige seinem Experiment geopfert hatte, war die etwa neun Jahre alte Ziehtochter einer Witwe aus Kirchhofen, die fallweise in der Sanatoriumsküche beschäftigt wurde. Ich erfuhr weiter, daß der Professor das Kind ohne Wissen der Mutter in sein Laboratorium gelockt und ohne Assistenz nach einer neuen Methode operiert hatte. Es handelt sich bei dieser Methode um die Neuerung, einen Teil der Gehirnanhangs-drüse durch die Nase des Patienten zu entfernen.

Es war mir nun klar, daß der Professor in seinem Wahnsinn alle Hemmungen durchbrochen hatte und ein gemeingefährlicher Irrer war. Schwer lastete auf mir das Gefühl meiner eigenen Verantwor-tung, denn ich fühlte mich am Tode der kleinen Anna mitschuldig: Hätte ich es nicht aus einem falschen Gefühl der Kollegialität heraus unterlassen, schon vor einigen Tagen den Professor, der alle Zeichen des ausgebrochenen Wahnsinns zeigte, unschädlich zu machen, dann wäre dieses. Verbrechen, und ein solches war es, nicht passiert. Jedenfalls war es nunmehr meine Pflicht, die sofortige Anzeige zu erstatten.

Ich wandte mich zur Tür, um das Laboratorium zu verlassen und telefonisch die Polizei zu verständigen, fand jedoch die Tür versperrt. Als ich mich zornig umwendete, sah ich den Professor höhnisch lächeln. „Ich weiß, was Sie wollen, mein Lieber", kicherte er, „aber

daraus wird nichts! Den Schlüssel habe ich in meiner Tasche!"
Ich stürzte mich auf ihn, um ihm den Schlüssel wegzunehmen. Schließlich war ich ein kräftiger junger Mensch und er ein gebrechlicher alter Mann. Es kam zu einem kurzen Handgemenge, bei dem er zu meinem Erstaunen eine Kraft und Gewandtheit zeigte, die ich ihm nie zugetraut hätte. Plötzlich fühlte ich, wie mich ein schmerzhafter Stich durchzuckte und meine Kräfte im gleichen Augenblick völlig versagten: Der Professor hatte mir die Nadel einer kleinen Injektionsspritze, die er in der Tasche seines weißen Mantels gehabt haben mußte, in die Schulter gestoßen und mir blitzartig einen Teil des Inhaltes eingespritzt. Es handelte sich, wie ich sogleich merkte, um ein neues Präparat, das wir ebenfalls schon an zahlreichen Tieren versucht hatten. 'Die Wirkung besteht in einer sofort eintretenden Lähmung aller Muskeln, ohne daß jedoch das Bewußtsein irgendwie getrübt wird.

Was weiter geschah, ist kurz geschildert: Der Professor legte mich, der ich kraftlos zusammengesackt war, auf den Operationstisch, ich fühlte eine Narkosemaske vor meinem Gesicht, atmete Ätherdämpfe ein und wußte nichts mehr von mir. - Als ich erwachte, erkannte ich zu meinem grauenvollen Entsetzen, daß ich - in einen Affen verwandelt war, das heißt, der Professor hatte an mir dieselbe Operation vorgenommen wie an der kleinen Anna Berger, und meine Gehirnanhangsdrüse in den Körper eines Gorilla-Affen, den er für Versuchszwecke gekauft hatte, verpflanzt. Ich konnte genau so logisch denken wie vorher, sprechen konnte ich jedoch nicht. Der einzige Unterschied meiner Empfindungen gegen früher war der, daß ich einerseits eine Art triebhafte Wildheit in mir fühlte, andererseits aber ein unüberwindliches Gefühl der Unterlegenheit, ich möchte fast sagen, eine „tierische Angst", dem Professor gegenüber hatte. Ich befand mich in dem vergitterten Käfig, in dem der Affe schon früher eingesperrt gehalten worden war. - Nach zwei qualvollen Tagen, in denen ich dumpf und verzweifelt meine Lage überdacht hatte, erschien der Professor vor dem Käfig, betrachtete mich interessiert und sagte: „Nun, Dr. Hübner, ich hoffe, Sie haben sich inzwischen ein wenig erholt! Ich mache Ihnen,nun einen Vorschlag: Helfen Sie mir, meine Forschungen zu Ende zu führen, und ich verspreche Ihnen, daß ich nach Abschluß meiner Experimente die Operation wieder rückgängig mache, das heißt, Ihre Gehirnanhangs-

drüse wieder in Ihren menschlichen Körper einsetze!" Er reichte mir dann durch die Gitterstäbe Bleistift und Papier und verlangte, daß ich ihm meine Empfindungen genau schriftlich schildern sollte. — Was sollte ich tun? Ich war in seiner Hand und - gehorchte! Ein sonderbares Gefühl von Unterwürfigkeit, das ich vorher nie gekannt hatte, zwang mich, seinen Willen zu tun. So schrieb ich ihm in den ersten Tagen alles nieder, was mein Befinden betraf - er interessierte sich sehr dafür und schien sehr befriedigt. Leider nahm er mir nach jedem Besuch Papier und Bleistift wieder fort, offenbar, damit ich keine Möglichkeit hatte, mich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen und sein Geheimnis zu . verraten. - Nach einigen Tagen erfuhr ich von ihm, daß die junge Ziege, in die er die Gehirnanhangsdrüse der kleinen Anna Berger verpflanzt hatte, trotz aller Pflege eingegangen sei. „Es scheint", so fügte er hinzu, „daß zwischen dem menschlichen und tierischen Körper nach dem Austausch der Drüsen ein geheimnisvoller Zusammenhang bestehen bleibt: Wenn einer der beiden Körper stirbt, geht auch der andere zugrunde." Dann wiederholte er seinen Vorschlag, daß ich ihm bei der Durchführung der weiteren Experimente behilflich sein sollte, und zwar wieder als — Assistent! Er wolle nur noch ein oder zwei Versuche unternehmen, wobei er ohne meine Assistenz nicht auskommen könne, und mich dann durch eine neuerliche Operation wieder in einen Menschen verwandeln. „Es wäre natürlich sehr unklug von Ihnen, wenn Sie mir irgend etwas antun würden", erklärte er weiter, „denn ich bin, wie Sie zugeben müssen, der. einzige Mensch, der Sie wieder operieren kann."

Ich gehorchte. Ich weiß, daß ich mich dadurch an den begangenen Verbrechen mitschuldig gemacht habe, aber es war für mich die einzige. Hoffnung, aus meiner grauenvollen Lage befreit zu werden. Sollte ich für immer in der Gestalt eines Tieres weiterleben? Außerdem hoffte ich, mich doch irgendwie mit der Außenwelt in Verbindung setzen und dadurch weitere Verbrechen verhüten zu können. Schließlich aber, und das ist vielleicht die Hauptsache, fühle ich in meiner jetzigen Gestalt einen merkwürdigen Zwang in mir, den Befehlen des Professors zu gehorchen: Ich bin nicht imstande, mich ihm zu widersetzen, wenn er anwesend ist. Wenn ich allein bin, habe ich meinen eigenen Willen und nehme mir vor, nicht mehr mitzumachen. Doch alle diese Vorsätze sind vergessen, wenn er

wieder vor mir steht: Ich muß dann tun, was er befiehlt, auch wenn ich anderer Meinung bin. — Ich hoffe, daß dieses Schreiben an das Dekanat der medizinischen Fakultät gelangt und bitte den Finder dieser Zeilen, alles zu tun, um es auf schnellstem Wege an die Universität zu leiten. Dr. med. Hans Hübner."

Hiemit endete dieser merkwürdige Bericht. Ich sah zu dem Riesenaffen hinüber, der sich erhoben hatte und mit seinen Händen sonderbar bittende Bewegungen machte. Harry schien einen Auge blick angestrengt nachzudenken, dann fragte er: „Wollen vielleicht etwas aufschreiben, Herr Doktor?" Der Affe nickte eifrig und kritzelte, nachdem er Harrys Füllfeder und ein Blatt Papier erhalten hatte, in höchster Eile, fast unleserlich, ein paar Worte. Harry nahm den Zettel zurück und las halblaut: „Vorsicht! Um vier Uhr früh kommt der Professor gewöhnlich in das Laboratorium, um nach den frischoperierten Tieren zu sehen. Ich gehe, denn wenn er mich auf Sie hetzt, kann ich nicht anders, ich muß gegen Sie losgehen!"

„Donnerwetter, es ist zehn Minuten vor vier!" murmelte Harry halblaut nach einem Blick auf die Armbanduhr. Der Affe war inzwischen lautlos aus dem Zimmer geglitten und wir waren allein. Was würden uns die nächsten Minuten wieder bringen?

Harry löschte das Licht und wir warteten der Dinge, die da kommen sollten, doch zunächst geschah nichts. Mir war vor Spannung geradezu elend zumute, und nur das Gefühl, daß Harry da war, daß ich nicht mehr allein war, gab mir ein wenig Sicherheit.

Da — mich überfiel plötzlich wieder das warnende Gefühl einer sich nähernden Gefahr! Ich knurrte leise, um Harry zu warnen, und spürte förmlich mit allen Sinnen, wie er sprungbereit hinter der Tür stand, und nun — hörte ich von ferne das Geräusch einer sich öffnenden Tür — und — es roch plötzlich nach Professor Hott — Schritte den Gang entlang sich unserer Tür nähern. Die Tür öffnete sich, die Deckenbeleuchtung flammte auf — und der Professor stand im Zimmer!

Er stand jedoch nicht lange. Im nächsten Augenblick war Harry

auf ihn zugesprungen und nach einem Handgemenge von wenigen Sekunden war der Professor an einem Sessel festgebunden.

„So, mein verehrter Herr Professor", eröffnete Harry die Unterhaltung, „jetzt wird abgerechnet, jetzt haben Ihre verfluchten Experimente ein Ende!"

Ich hatte erwartet, daß der Professor mit einem Wutausbruch sondergleichen antworten würde, doch das Gegenteil war der Fall: Er saß ganz still und in sich zusammengesunken da, nur seine Augen glühten in fanatischem Haß. Schließlich zischte er zwischen den Zähnen hervor: „Schön, dann ist es also aus! Ihr seid es ja alle nicht wert, daß ein Wissenschaftler wie ich seine Fähigkeiten an euch verschwendet. Aber", und hiebei wurde seine Stimme wieder laut und prahlend, „was könnt ihr gegen mich, den größten Arzt aller Zeiten, schon unternehmen? Nur ich allein kenne das Operationsverfahren, kein anderer Arzt hat Erfahrungen auf meinem Spezialgebiet! Wenn ich mich weigere, die Operationen wieder rückgängig zu machen, seid ihr alle machtlos! Wer sind Sie eigentlich, daß Sie sich unterstehen, hier einzudringen?"

„Ich heiße Harry Frank und bin Detektiv, doch das tut weiter nichts zur Sache! Ich weiß schon, was ich mit Ihnen zu tun habe!" Mit diesen Worten zog Harry sein Taschentuch hervor und steckte es dem Professor als Knebel in den Mund, dann fesselte er ihn sorgfältig, packte ihn und trug ihn aus dem Zimmer heraus.

Ich hatte seinem Beginnen erstaunt zugesehen und folgte neugierig nach. Harry legte den wie ein Paket verschnürten Professor in einen kleinen Verschlag, der sich neben unserem Zimmer befand und offenbar als Lagerraum für Verbandzeug diente, nieder, sperrte die Tür ab und steckte den Schlüssel zu sich. Dann wandte er sich zu mir und fragte: „Was meinst du, mein Alter, sollen wir es riskieren, dich von Dr, Hübner wieder in einen Menschen zurückverwandeln zu lassen?"
Ich verstand nicht gleich, was er meinte, doch dann durchzuckte mich die freudige Erkenntnis: Richtig, das war ja die einzige Lösung! Niemand anderer als der Assisent des Professors kannte ja .das Geheimnis und war mit der besonderen Operationsmethode

vertraut.

Ich zeigte Harry meine freudige Zustimmung. Ob die zweite Operation gefährlich war oder nicht, war mir in diesem Augenblick vollkommen gleichgültig. Nur heraus, heraus aus meiner entsetzlichen Lage wollte ich!

Harry nickte mir zu und meinte: „Es ist wohl ein großes Wagnis, aber der persönliche Einfluß des Professors, den der Affe so fürchtete, ist ja jetzt ausgeschaltet. Wir müssen es einfach wagen! Komm, versuchen wir, Dr. Hübner zu finden!"

Weiße Nebel tanzten vor meinen Augen, dunkle Gestalten schwebten darin, einmal näher, einmal weiter entfernt, und in meinen Ohren klang ein dröhnendes Brausen. Allmählich ordneten sich meine Gedanken und ich versuchte, blinzelnd die Augen zu öffnen. Ich sah, ohne zunächst zu wissen, wo ich mich befand, daß ich in einem Bett lag, und Harry beugte sich mit besorgtem Gesicht über mich. Ich war jedoch so matt und müde, daß ich meine Augen gleich wieder schloß und weiter vor mich hindämmerte. Was war nur mit mir geschehen?

Als ich wieder aufblickte, bot sich mir das gleiche Bild: Harry saß an meinem Bettrand, und auch unser Freund und Hausarzt Dr. Bogner war im Zimmer.

„Na endlich, mein Alter!" hörte ich Harrys Stimme sagen. „Du hast uns schöne Sorgen gemacht! Zwei volle Tage lang hast du jetzt nach deiner Operation geschlafen! Aber sei unbesorgt, es ist alles tadellos gelungen und du wirst in wenigen Tagen wieder ganz' gesund sein!"

Trotz meiner Mattigkeit fuhr ich hoch, denn in diesem Augenblick waren mir alle Erlebnisse der letzten Tage wieder eingefallen. Ich hielt meine Hände vor die Augen: Gott sei Dank, es waren meine Hände, richtige Menschenhände! Ich sah an mir herab: Ich war wieder ein

Mensch, mein Körper gehörte wieder mir! Tränen der Freude rannen über mein Gesicht, und ich konnte mein Glück kaum fassen. Ich war wieder ich selbst, wie ich es vorher gewesen war. Oder hatte ich all das Grausige nur geträumt? Doch bevor ich diese Frage stellen konnte, war ich bereits wieder eingeschlafen.

Es dauerte noch einige Tage, bis ich so weit war, daß Harry mir einen näheren Bericht über all das, was geschehen war, geben konnte. „Du erinnerst dich sicher noch, mein Alter, daß wir den Riesen-affen beziehungsweise Dr. Hübner suchten, nachdem ich den Professor eingesperrt hatte. Wir fanden ihn auch, das heißt, er kam uns bereits im Gang vor dem Operationssaal entgegen. Ich teilte ihm mit, daß er den Professor nicht mehr zu fürchten habe, und fragte ihn, ob er es sich zutraue, unter Assistenz eines erstklassigen Chirurgen an dir und an Frau Weber die notwendige Operation zu unternehmen, um eure Gehirnanhangs "sen wieder in die menschlichen Körper zurückzuverpflanzen. Er schrieb auf einem Zettel die Antwort, daß er sich dieser Aufgäbe gewachsen fühle, und zehn Minuten später war ich bereits mit Dr. Bogner telefonisch in Verbindung. Er traf auch noch in der gleichen Nacht in Kirchhofen ein und brachte Professor Ranzini, einen unserer besten Operateure und Hirnforscher, gleich mit. Eine Stunde später, noch im Morgengrauen, wurde dann zu den beiden Operationen geschritten. Du kamst zuerst dran, dann Frau Weber, und beide Operationen gelangen ausgezeichnet. Ich war dabei, und es war ein schaurig-groteskes Bild, zu sehen, wie der Affe operierte und von Professor Ranzini, der ihm assistierte, mit „Herr Kollege" angeredet wurde. Der Affe, oder besser Dr. Hübner, arbeitete wirklich fabelhaft geschickt, und es ist jammerschade, daß er nicht mehr lebt."

Ich blickte ihn fragend an und er fuhr fort: „Ja, er ist leider tot. Als ihr beide, Frau Weber und du, außer Gefahr wart, berieten wir längere Zeit, wer eigentlich die Operation an Dr. Hübner, dessen gänzlich abgemagerten Körper wir in einem anderen Raum des Operationslaboratoriums fanden, vornehmen sollte, Professor Ranzini wollte nämlich die Verantwortung nicht auf sich nehmen. Schließlich kamen wir überein, es doch zu riskieren, Professor Rott, der einzig und allein außer Dr. Hübner die nötige Spezialerfahrung hatte, unter Aufsicht und Assistenz von Professor Ranzini operieren zu lassen.

Professor Rott, der wieder einen halbwegs normalen Eindruck machte, versprach hoch und heilig, sein Bestes zu tun. — Trotzdem ist Dr. Hübner, und zwar erst nach dem Austausch der beiden Drüsen, noch in der Narkose gestorben; ob mit Absicht des Professors Rott oder zufällig, das ist nicht festzustellen. Und wenige. Minuten später ereignete sich ein schrecklicher Zwischenfall: Der Affe, wohlgemerkt der wirkliche Affe, denn er hatte seine tierische Drüse bereits wieder eingepflanzt erhalten, erwachte aus der Narkose, der Tierwärter schnallte ihn vom Operationstisch los und wollte ihn in den Käfig zurücktransportieren. Wir standen inzwischen alle um den eben verstorbenen Dr. Hübner herum, als die Bestie sich plötzlich vom Wärter losriß und sich mit einem fürchterlichen Brüllen auf Professor Rott stürzte. Es war ein entsetzlicher Anblick, als sich die Finger des Affen um den Hals des Professors krallten. Ich feuerte aus nächster Nähe das ganze Magazin meines Revolvers auf das rasende Untier ab und traf es auch glücklich, so daß es im Fallen den Professor unter sich begrub. Doch als wir die Finger des Affen von seinem Hals lösten, war er bereits tot ..."

So endete das aufregendste Abenteuer, das ich jemals als Harrys Mitarbeiter erlebt hatte. Manche Rätsel dieses Falles blieben aller-tlings ungelöst und werden nie geklärt werden. Wieso gelang es dem Affen am ersten Tag meines Aufenthaltes im Sanatorium in mein Zimmer zu' steigen, obwohl er doch zweifellos gut bewacht war? Daß er sich damals nur einen Bleistift oder sonstiges Schreibzeug holen wollte, ist mir heute klar. Aber hatte er gewußt, daß er Harry antreffen würde, als er mit seinem Bericht zu uns in das Kranken-zimmer neben dem Operationssaal kam? Ich grüble heute noch manchmal über diese Fragen nach, obwohl ich weiß, daß es sich nicht lohnt, denn ich werde sie mir niemals beantworten können.